



In Tours im iranischen Restaurant

An einem Mittag im Sommer plagten die Hitze und das Verlangen nach Tristan sie so sehr, daß sie ein Bett im schattigen Garten richten ließ und sich dort niederlegte. Brangäne mußte Tristan holen. Der kam und legte sich zu ihr. Brangäne ging und schloß die Türen, die zum Garten führten. Sie stellte Kämmerer davor und befahl ihnen, niemanden einzulassen. König

Texte von Gottfried - 8. Nach der Heimholung

Marke kam vorbei, sah die Kämmerer vor den Türen stehen, wurde argwöhnisch und fragte:

»Wo ist die Königin?«

»Sie schläft, Herr!«

»Wo schläft sie?«

»Im Garten, Herr!«

Der König schob den Kämmerer beiseite, öffnete die Tür und sah bald das, was er nie hatte sehen wollen. Seine Frau und sein Neffe lagen engumschlungen, Wange an Wange, Brust an Brust, und schliefen. jetzt hatte er den Beweis, nach dem er so lange gesucht hatte. Sein Herz brach fast vor Qual.

Schweigend ging er hinweg und versammelte einige Barone um sich. »Kommt, ihr Herren, als Zeugen! Glaubwürdig ist mir versichert worden, daß Tristan und die Königin in Liebe beieinanderliegen. Finden wir sie so, muß Tristan sterben, wie es das Landrecht vorsieht. «

Tristan aber war erwacht, als Marke fortging. Sofort weckte er Isolde. »Wir sind verraten, Herzenskönigin! Marke war gerade hier. Das ist mein Tod, wenn ich nicht fliehe. Wir müssen Abschied nehmen für immer. Behaltet mich in Euerm Herzen, vergeßt mich nie. Küßt mich noch einmal, süße Isolde, und laßt mich gehen. «¹

Der Tristan des Gottfried von Straßburg

- aus dem Beiheft der Lesung und Kommentierung

von **Peter Wapnewski**

Hermann Kurtz - 1844

Wolfgang Mohr - 1979

CD 1

Dieser Roman ist ein ein Gegenstand unbegrenzten Staunens und nicht endender Faszination. Ein Denkmal, ungeheuerlich in seiner

¹ Tristan und Isolde, neu erzählt von Günter de Bruyn, Fischer-Verlag 2008, ursprünglich: Verlag Neues Leben 1975, S. 90f

Zeit. Denn **diese Zeit, das Hohe Mittelalter**, verklärte in ihren Höfischen Roma-nen die Welt des Adels durch Erhebung der handelnden Figuren in eine lichte Welt des Gelingens, des hiesigen Glücks und der Verheißung jen-seitiger Erfüllung. Der herrlichste Mann, die herrlichste Frau finden sich darin nach mancherlei Irren und Wirren, und Manifestation ihres Glückes endlich in die Ehe, die als Institution ihrerseits Garant ist einer in sich gefestigten, einer “heilen” Welt, die verweist auf eine Welt des Heils.

Nicht so der Tristan-Roman. Die Elementargewalt Liebe reißt den Helden, reißt die Heldin heraus aus dem gesellschaftlich stabilisierten Dasein in ihre eigene, nur ihnen zugehörige Welt, die eine Widerlegung der “wirklichen”, der realen Existenz ist, sie widerlegend ohne sie aufzuheben.

Die Schilderung solch unerhörter Vorgänge, denen es nicht geht um die Erringung des Grals als der Mani-festation irdischer Erhebung zu göttlichem Auftrag; denen es nicht geht um den Glanz von Kronen und Siegen nach märchenbunten *âventiuren*, ist von atemberaubender Kühnheit. Sie mutet ihrem Publikum Helden zu, die wider alle sanktionierte Norm handeln und die sich dem kategorischen Imperativ dieser sich in Dichtung darstellenden Epoche verweigern: *Got unde der werlde gevallen* - Gnade zu finden vor Gott und (doch) das Wohlgefallen der Welt zu erringen.

Weder das eine noch das andere bewegt Tristan und Isolde - einzig ihre Liebe ist es, die sie bewegt, und dafür brechen sie Gottes wie der Weit Gesetz und finden das ihre in totaler selbstischer Icherfüllung. Die Welt in Form der Gesellschaft ist sich grundsätzlich zu aller Zeit der zerstörerischen Gewalt, der Triebkraft des (sexuellen) Eros sehr wohl bewußt, so hat sie die Liebe domestiziert, hat sie integriert mit Hilfe des Instituts Ehe. Die total die grenzenlose und Grenzen mißachtende Liebe ist ihrer Natur nach **gesellschaftsfeindlich**, - und wer sie radikal lebt, der lebt sie - die Gesellschaft und damit die Welt verlassend - in den Tod. Sie rettend durch Transzendierung - so hat es. schließlich die Musik Richard Wagners dargestellt.

Die verschlüsselten Eigentümlichkeiten der mittelhochdeutschen Dichtung nötigen - wie schon diese Einleitung zeigt - über ihren bloßen Vortrag hinaus zu Kommentar und Exkurs. Ein Verfahren, in dessen Verfolg die Darstellung sich auch häufig von der neuhochdeutschen Sprache dem ursprünglichen mittelhochdeutschen Wortlaut zuwenden wird - wo immer die Ökonomie es erlaubt.

Zur Person des Dichters: Er schweigt von sich und dem Seinen - im Gegensatz zu den meisten seiner Kollegen. Spätere erwähnen ihn rühmend. So vor allem die Fortsetzer seines Fragment gebliebenen Romans. Nämlich (eine Generation nach ihm): Ulrich von Türlin. Und (zwei Generationen nach ihm): Heinrich von Freiberg. Beide erklären den unvollendeten Zustand des Epos aufs einfachste: durch den Tod des Dichters. Das mag man bezweifeln und statt dessen werkimmanente Gründe erwägen.

Keine der den Text überliefernden Handschriften nennt des Dichters Namen. Indessen kennt ihn die berühmteste Liederhandschrift des Mittelalters, der sog. Manessesche Codex (C). Und zwar kennt er Meister Götfrid von Strasburg im Zusammenhang mit drei Liedern - von deren Nicht-Authentizität jedoch die Wissenschaft überzeugt ist.

Eben diese Handschrift bezeichnet Gottfried als *meister*. Das meint die gelehrte Meisterschaft des Könnens und steht in bewußtem sozialen Gegensatz zu der Bezeichnung *hör*, wie sie den adligen Minnesängern zukommt. Ein Bürger also wird er gewesen sein (was die rivalisierende Gegnerschaft des ritterstolzen Kollegen Wolfram von Eschenbach miterklärt). Seine Dichtung erweist überdies: Er ist hochgebildet, kennt sich aus im Götter- und Heldenreich der Antike, im Begriffsfeld der Theologie, und leistet sich keine Übersetzungsfehler (wie etwa Wolfram). Man zweifelt nicht an seiner Schulung durch geistliches Studium, und er mag zum Hofstaat, zur *familia* des Straßburger Bischofs gezählt haben.

Seine Lebenszeit erschließen wir indirekt aus Angaben seiner Dichtung: Der Tristan ist verfaßt worden um das Jahr 1210.

Überlieferung: Wie im Folie der-,mittelalterlichen Dichtungstradition üblich, fehlt das Original. Die Zahl der Handschriften ist nicht über- groß, kleiner als die des *Nibelungenliedes* und des Parzival, aber respektabel: Ein Dutzend in vollständiger Fassung, dazu kommen Fragmente. Und diese Zahl bezeugt eine nicht sensationelle, aber merkliche Beliebtheit der Dichtung im Raume der Zeitgenossen- schaft. Übrigens stammen diese Handschriften, die Zugehörigkeit des Dichters zur Stadt Straßburg bestätigend, aus elsässischen Scrip- torien.

Editionen: Noch wie vor fehlt die maßgebliche kritische Ausgabe, was der zuständigen Wissenschaft, der Germanistik, kein gutes Zeugnis ausstellt. Man stützt sich noch wie vor meist auf die Ausgabe von Friedrich Ranke (1930), die den Lesarten-Band leider schuldig bleibt.

Das weite Problem des Übersetzens aus dem Mittelhochdeutschen kann reduziert werden auf zwei fundamentale Schwierigkeiten. Die eine ist semantischer, die andere formaler Natur. Und zwar zum einen: Bei sich gleichbleibender, das heißt lautgeschichtlich nur sanft veränderter Außenansicht hat sich der Wortinhalt oft entscheidend verändert.

Mittelhochdeutsche Begriffe wie

nit oder truren

oder rich oder vrölide oder arebeit

oder milte oder traeye oder veige

und ungezählte andere werden nicht abgedeckt durch das lautlich entsprechende neuhochdeutsche Wort.



Erntezeit im Loire – Gebiet

Sodann zum anderen: Das mittelhochdeutsche Epos ist ein streng gebautes Hör-Denkmal, ist gebunden an jeweils paarweis gereimte vierhebige Verse.

Ein Bündnis von strenger Freiheit, das heißt, es gibt eine Reihe von geregelten Ausnahmen, die dieses starre System auflockern und die durch-aus Bedeutungsträger sein können.

Diese Form, die später wucherte zum Knittel- und schließlich zum klap-pernd alternierenden Wilhelm -Busch-Vers, ist ihrerseits ein poetischer Ausdrucksträger. Wer sie preisgibt etwa zugunsten der beschreibend - erklärenden Prosa (so konsequenterweise die wissenschaftlichen Übersetzungen), der gibt damit einen entscheidenden Teil der poetischen Aussage preis.

Unter vielen Möglichkeiten gibt unsere Fassung der Übersetzung des verdienten schwäbischen Literaten Hermann Kurtz (seit 1848 schreibt er sich Kurz) aus dem Jahre 1844 den Vorzug, die 1979

bearbeitet und erneuert wurde durch den Tübinger Germanisten und Wolfram-Experten Wolfgang Mohr.

Unsere Fassung ist allerdings nicht selten genötigt, vom Wortlaut auch dieser Übersetzung abzuweichen" zurückzugreifen auf den des Urtextes und zusätzliche Erklärungen anzubringen. Ungewohnt und also unge-wöhnlich klingen dem Ohr unserer Zeit bestimmte metrisch-rhythmi-sche Eigentümlichkeiten, die indessen bewahrt werden müssen, weil sie als Vortragelement der mündlich dargebotenen, also akustisch wahrgenommenen Dichtung Teil sind der Aussage. Das gilt vor allem für die sog. "beschwerte Hebung", die inmitten der Verszeile (die den unbe-tonten Teil des Zweier-Taktes, die die sog. Senkung, in sich aufnimmt). Und für den Versschluß, die sog. **Kadenz**, die dreifach variiert und besonders ohrenfällig wird in Form der sog. **klingenden Kadenz**. Sie gibt dem Vortrag einen sanft singenden Schwung, den man als rhapsodisch empfinden mag (und der so befremdlich nicht ist, wenn man an Kinderverse denkt oder an solche von Chorälen: *Backe backe Kuchen*, Befiehl du deine Wege...)

Immer wieder aber muß daran erinnert werden: Diese Dichtung war von vornherein konzipiert als mündliche Vortrags-, als akustisch zu hörende Dichtung - man hat sogar Grund zu vermuten, daß mancher Dichter seine Texte zu lesen gar nicht in der Lage war.

Einsatz der Gemäß antik-mittelalterlicher Dichtungslehre steht am An-fang ein Exordium, ein *Prolog*. Der sich befaßt mit grundsätzlichen Er-wägungen.

Er umfaßt hier 244 Verse und wirft manche formale und inhaltliche Schwierigkeit auf. Es wechseln strophische und stichische (das heißt Vers-Paar) Einheiten, die ihrerseits (natürlich) unterschiedlichen Aussagen dienen. Die einen befassen sich mit dem Verhältnis der Gesellschaft zur Kunst (strophisch); die anderen widmen sich der *animo nobilis*, dem edelen Herzen (stichisch); und sie - das verweist nun schon deutlich auf den Kern der Dichtung - wenden sich gegen jeglichen billigen Hedonismus, gegen ein Leben, das dem puren

Genuß gewidmet ist. Zentral und leitmotivisch als Programm zu verstehen die Verse 204 bis 207: Swem nie von liebe leit geschoch/
Dem *geschach ouch* lieb von liebe *nie*... Und das Klangspiel der Vokale entspricht der syntaktischen Verflechtung in der Figur des sog. Chiasmus: darin die Worte (gleich der Gestalt eines griechischen Chi, also X-förmig) einander zugeordnet sind:

a	:	b	Ein man ein wip
b	:	a	Ein wip ein man

Gottfried nennt Vorbilder und Quelle - das nötigt zu einem knappen Blick auf die Geschichte des Stoffe, Am Anfang steht die schweifende Phantasie des phantasiebegabtesten Volkes in Europa: der Kelten (Schotten, Iren). Motive wie das der Feenliebe, des Verlockungszaubers, der steuerlosen Meerfahrt (*vart nâch wane*), Entführungs- und Ehebruchsgeschichten haben von hier aus die Dichtung der Weltliteratur nachhaltig ge-prägt und bewegt. Ihnen verbinden sich Ströme, die sich orientalischer, klassisch-antiker und germanischer Erzähltradition verdanken und die einzeln nicht zu fassen sind. Einen heuristischen Hinweis bieten wie Leitfossilien die Namen: In der Mehrzahl sind sie keltischen Ursprungs (*Marke, Triston-Drosfon, Isolt*).

Die mittelalterlichen Tristan-Dichtungen, auf die überlieferte Denkmäler sich berufen, sind nicht erhalten. Gotfrieds Gewährsmann, den er mit ungewöhnlichem Nachdruck herausstreicht, ist der altfranzösische Epiker Thomas de Bretagne, der um 1160/70 am *Hof der Angevin* zu London dichtete. Sein Epos ist uns nur in Fragmenten erhalten, zehn an der Zahl (zu denen jüngst zur Freude der Philologie ein elftes trat). Ein Bestand, der etwa den sechsten Teil des Originals vertritt.

Titel: Die Geschichte dieser Liebe ist vor allem die Geschichte Tristans. Er ist der Handelnde, Isolde ist vor allem passivisch zu begreifen, ihr äußeres Schicksal **ist Reflex des Manneschicksals**. Insofern wäre als Titel (mittelalterliche Dichtungen tragen keinen) die einfache Form Tristan die angemessene. Vom Prolog, seinen

Sachangaben und seinem virtuoson Spiel mit den Initialen T und I, wie sie sich durch das ganze Werk ziehen (und von dem Namen-Akrostichon, dessen Funktion unklar bleibt) nun zur Vorgeschichte des Helden - zu Riwalin und Bläncheflür und ihrer traurigen Geschichte. Die ihrerseits eine Präfiguration, eine Vor-Spiegelung des Tristan-Isolt-Schicksals ist.

Es geht um einen “Herren aus Parmenien”, einem Inbild männlicher Herrlichkeit - der indessen auch gezeichnet war von der Lust sich zu überheben (superbia).

In kurzgefaßter prosaischer Nacherzählung folgt die Vorgeschichte der Eltern: Held **Riwalin** besucht anläßlich einer Bildungsreise Marke, den König von England und Kornwall, steht ihm zur Seite, als der Feind das Land bedroht, und erleidet im Kampf eine schwere Verwundung. Des Königs Schwester **Bläncheflür**, von Liebe entbrannt, **schleicht heimlich an das Bett des Todgeweihten** und empfängt ein Kind von ihm, ihn durch die Liebe der Genesung anheimgebend. Anläßlich der Verteidigung seines eigenen Landes gegen den brutalen Herzog und Lehnsherren Morgän füllt Riwalin, nachdem er die schöne schwangere Geliebte aus ihrem Lande ent-führt hat. Auch sie stirbt - stirbt an der Geburt ihres *sünelin* (Vers **1750 ff.**).

Tristans zweite Geburt und Kindheit: Der treue Marschall Rüal li Foitenant und seine Frau Floraete, nachdem sie Frieden mit Morgän geschlossen, nehmen sich des Kindes an. Und zwar gebiert nach Scheinschwangerschaft Floraete den Sohn noch einmal. Mit solcher List einer falschen Kindschaft ist die Gefahr abgewendet, die den Sohn bedroht, wenn er als Leibeserbe des getöteten Vaters zwangsläufig zum Rächer erkoren und verpflichtet wäre. - In der Taufe erhält er seinen Namen: *Von triste Tristan was sin nam:* der Name als konditionierendes und charakterisierendes Moment.

Der Sohn wird nun nach allen Regeln höfischer Kunst gebildet und erzogen: Intellektuell (Sprachen), mu-sisch (Musik), ritterlich und sportlich, dazu in der Herrenkunst der Jagd. In all dem aber weicht

nie der Wesenszug der Melancholie aus seinem Wesen, der ihn lebenslang begleiten wird (Vers 2093 ff.). Von allen wird er bewundert und geliebt, In der Familie, bei Hofe wie im Lande.

CD 2

Ein Kaufschiff aus Norwegen legt an, seine Besatzung schlägt einen Warenmarkt auf, und die jungen adligen Söhne entziehen sich nicht der Attraktion des Angebots insbesondere edler Jagdvögel. Tristan erblickt überdies auch ein Schachbrett und elfenbeinerne Figuren und macht sich sogleich ans Spiel, allein mit seinem meister Kurvenal zurück-bleibend. Das bewundernde Staunen über seine Kunstfertigkeit, Bildung, Intelligenz, die Kenntnis der vielen Sprachen und die Anmut seiner Erscheinung verleitet die Kaufleute zum frevelhaften Plan der Entführung. Das Schiff legt ab, Kurvenal wird ausgesetzt und berichtet das Unheil daheim, Tristan aber scheint verloren, bis Gott - ein altes mythisches Motiv - die lästerliche Tat rächt und ein furchtbares Unwetter schickt, das über acht Tage und Nächte das Schiff dem Untergang zutreibt (Vers 2410 ff.). Da erkennen die Kaufleute in dem Tosen der Elemente Gottes Zorn und Strafe für ihre Untat (s. Vers 2441 ff.).

Die vom **Gottesurteil** verschreckten See- und Kaufleute setzen ihr Entführungsoffer ab - und Tristan betritt sein Schicksalsland: **Korn-wall**, das Reich seines Onkels Marke. Das *kint*, zu jenem Zeitpunkt kaum älter als vierzehn Jahre, betet weinend in seinem *ellende*, seiner Ausgesetztheit - und Gott schickt Rettung in Gestalt zweier Pilger, die ihn freundlich geleiten. Auf ihre Frage erzählt er ihnen eine Lügenlegende zu seiner Person - so wird er es immer wieder halten, er ist ständig vom Mißtrauen des gejagten Wildes erfüllt und tarnt sich auch da, wo die Eröffnung der Wahrheit keine Gefährdung bedeutete. *Vremediu maere* sind seine Personalien, Fabeleien, die auch der Erfindungskraft seiner Phantasie ein reizvolles Zeugnis ausstellen. Die wandernde Dreiheit begegnet einer Jagdgesellschaft

des Königs, die soeben einen Hirsch gestellt und erlegt hat. Erlegt, nicht zerlegt - und der frem-de Knabe korrigiert prompt den Jägermeister, der das blutige Handwerk grob-barbarisch wahrnimmt. (Immer wieder: Das Entree-billet in ein neues Land, einen neuen Lebensabschnitt ist die Demonstration von Tristans ingeniöser Kunstbegabung: Schach zum Beispiel oder das Waidwerk; oder - später - die Musik.) Es folgt in erstaunlicher Ausführlichkeit ein Lehrstück der höfischen Kunst aus dem Kapitel der *ars venandi*. (Jagdkunst). Der Vorgang des entbesten und Tranchierens hat den Dichter auffällig beschäftigt, er räumt ihm eine akribische und ausladende Beschreibung ein bis hin zum Stadium der *furkie* (Furkierens) und der *kurie*. Diese *lege artis* vollzogene Wundertat der waidgerechten Zerlegung des Hirsches ist eine Art von (friedlichem) Initiationsakt, der dem jungen Helden den Weg öffnet in ein neues Land.

Mit der Jagdgesellschaft zum Schloß des Königs reitend - es heißt *Tintajoel* - erzählt er wieder eine Lügengeschichte, die seine Herkunft erklären, das heißt tarnen soll; nennt indes seinen wahren (und Befrem-den auslösenden) Namen. Erneut bezeugt er ein Talent, er ordnet die einreitende Schar in choreographisch-zeremoniellem Aufzug und bläst dazu, wieder eine weitere Kunstbegabung beweisend, das Jagdhorn - und zwar so mitreißend, daß die andern Jäger im Chor blasend mit einstimmen. Der Hofstaat hört, sieht und staunt. Tristan, gelenkt vom Instinkt der Verwandtschaft macht sogleich den König aus und begrüßt ihn zeremoniell.

Der Jägermeister aber liefert emphatisch einen rühmenden Bericht über die brillanten Fähigkeiten des von ihm Aufgelesenen. In vollkommener Attitüde, von "Frau Minne" geleitet in anmutigem Auftritt, bestrickt der Fremde auch den König, der ihn prompt bittet, ihm als sein Jägermeister zu dienen (ihn -natürlich - in der Anrede duzend, während der Jüngling den Herrscher - natürlich ihrzt). Tristan ist nun Mitglied des Hofstaates, "unwissend nach Haus gekommen", und liebevoll aufgenommen, Sogleich aber ergibt sich die Chance zu neuer Bewährung (**Vers 3505 ff.**). Ein Harfner spielt zur Unterhaltung des Königs (wie David vor Saul) eine

altfranzösische Ballade, einen Lai. Und, wie zu vermuten, übernimmt Tristan das Instrument - und meistert es vollkommen, wie er jedes Instrument meistert "nach siebenjährigem Studium" bei vielen Lehrern. Und nicht minder virtuos beherrscht er das Instrument der Sprache in allen Sprachen: Die Gesellschaft testet ihn - und er antwortet fließend in jeglichem Idiom, in dem er angesprochen wird. "Ein vierzehnjährig Kind/ kann alle Künste, die da sind... !" Der König bietet ihm Geschenke an, Schwert und Pferd, Sporen und Horn: Das meint primär nicht eine Gabe von materiellem Wert, sondern ist zeichenhafter Ausdruck der Integration in die Königswelt.

CD 3

Mit Vers **3758 ff.** setzt eine andere Geschichte ein. Der treue Marschall und Pflegevater Rüal li Foitenant hat sich auf die Suche nach dem verlorenen Kinde gemacht, hat die Länder durchstreift, ist darüber arm geworden und verlassen von den Gefährten, schlägt sich schließlich bettelnd durch, schäbig und körperlich von Entbehrungen entstellt. Im vierten Jahre seiner Wanderung trifft er in Dänemark auf jene beiden Pilger, denen sich Tristan nach der Landung in Cornwall angeschlossen hatte. Sie weisen ihn nach Cornwall. Zur Messezeit trifft der arme Rüal in Tintajoel ein, fragt sich durch nach dem Kinde, das nunmehr zum Jüngling gereift (und siebzehn Jahre alt) ist. Ungeachtet der äußeren Schäbigkeit des Fremden erkennt Tristan den Vater sogleich, tief gerührt und beglückt führt er ihn vor den König, der seinen Edelmut bewährt und unter dem Bettelkleid sogleich den Herren ahnt. An der Tafel wird der Gast, ehrenvolles Zeichen höfischen Protokolls, von Tristan bedient. (Wir ersparen uns die vorlaute Frage, warum der Sohn binnen drei Jahren keine Gelegenheit nahm, den sorgenden Eltern eine Nachricht zukommen zu lassen. Kleinlichen Nachfragen entzieht sich übrigens bei vergleichbarer Sachlage auch Parzival, nach dem er Reich und Frau unmotiviert verlassen.)

Vers 4121 ff. berichtet Rūal nunmehr enthüllend die Geschichte von Riwalin und Blancheflūr (und deren legaler Verehelichung in Parmenien), von ihrer Liebe und ihrem Tod, von der Geburt des Kindes und seiner Aufzucht. Mit Marke wird nunmehr auch Tristan aufgeklärt, dem sich im Schock die Tränen verweigern. Nun hat er zwei Väter (wird gar in Marke noch einen dritten finden).

Die letzte Bestätigung für die Wahrheit von Rūals erstaunlichem Bericht liefert, wie in Mythen und Märchen geläufig, ein Ring: Er war über Markes Vater und Marke an dessen Schwester Blancheflūr gekommen - und endlich an Rūal (Vers 4283 ff.).

Wortreich wird nun der Geschichte, der Vergangenheit und Gegenwart gedacht, Tristan beklagt zweifach Väterverlust (Riwalin und Rūal) und "Vaterwahn" - und hat doch nun zwei Väter: Rūal wie je, und überdies Marke. Rūal bittet nunmehr - Tristans erbbedingte

Bild rechts – Straßenbild Tours



Aufgabe bedenkend als der des Landesherrn -, den Jüngling zum Ritter zu schlagen. Wozu nach mittelalterlicher Auffassung materielle und sittliche Werte die Voraussetzung sind: *guot unde muot*. Und es werden die (Aus)Rüstungen für insgesamt 30 Knapen beschafft, die nunmehr zum Ritter promoviert werden sollen.

Der Vorgang der Schwertleite liefert Gottfried nun den Anlaß zu einem sensationellen Exkurs (Egressio). Nämlich zu einer Literatur-Revue, die das liefert, was dem mittelalterlichen literarischen Leben fremd sein mußte (schlicht aus Mangel an vermittelnden Medien): eine Kritik der zeitgenössischen Literatur. Anlaß dazu gibt ihm ein altradiierter Topos, eine sog. (kokettierende) Unfähigkeitsbeteuerung: "Der Aufgabe, das Folgende, nämlich den Glanz des Schwertleitefestes zu schildern, wären nur Größere als ich gewachsen." Diese Größeren charakterisiert er nunmehr, Wapnewskis Lesung verzichtet weitgehend auf diesen Part, da sie dem Gang der Tristan-Geschichte nicht zugehört, sondern ihn retardierend unterbricht. Immerhin sei erwähnt, was und wen Gottfried erwähnt: Den großen Vorgänger und Lehrmeister vor allen, den Begründer der Artusepik in deutscher Sprache: **Hartmann von Aue**. Und er preist dessen stilistische Virtuosität, den Reichtum der *figurae verborum* wie *sententiarum* - preist ihn in heftig polemisierendem Kontrast zu einem ungenannten Gegenpart, dessen verwirrende Dunkelheiten Ihm zutiefst zuwider sind und den er nicht einmal beim Namen genannt zu werden für würdig hält. Wir aber zweifeln nicht, wer gemeint ist-, sein großer Kollege, der Größte neben ihm, **Wolfram von Eschenbach**. Noch werden sodann die Epiker Bligger von Steinach und Heinrich von Veldeke erwähnt - dann geht Gottfried über zu den "Nachtigallen", den Lyrikern, und preist noch dem Tode des Vorsängers (Reinmar) von Hagenau dessen würdigen Nachfolger **Walther von der Vogelweide** und seine bezaubernde Sangeskunst, das Kapitel endend mit dem merkwürdigen Wunsch, es möchten des Dichters lyrische Kollegen sich endlich und zu seinen Lebzeiten noch abwenden von ihren Klage-Tönen und sich freudvolleren zuwenden.

Noch einer Beschwörung der antiken klassischen Musenwelt folgt nun der Vorgang der eigentlichen Schwertleite, der König legt seinem Neffen Schwert und Sporen an und begleitet das Zeremoniell mit eindrucksvollen Worten, die so etwas sind wie ein Konzentrat mittelalterlicher Adelsethik, ein Katechismus ritterlicher Werte, ein Tugendkatalog, der sich auch anderwärts in der abendländischen Moraltradition finden läßt (s. Vers **5019** ff.). Als Summe der Imperativ- wis iemer hövesch, wis lemer vrö. In seiner neuen ouctoritas vollzieht den gleichen Akt nunmehr Tristan an seinen jungen adligen Genossen. Ein Turnier bekrönt das Fest - Gottfried verzichtet (demonstrativ?) auf die Schilderung des Schauspiels der splitternden Lanzen,

Der junge Ritter empfindet nun, wo er Ritter, d.h. majorenn ist, die Verpflichtung, sein Vater-Land einzunehmen. Marke willfährt, wenngleich schmerzvoll, der Abschiedsbitte und beteuert, was von großer Bedeutung ist für die Beurteilung von Tristans und Isoldes späterem anfechtbaren Verhalten, daß er Tristan zum Erben von Krone und Reich einsetze und um seinetwillen Verzicht leisten werde auf Heirat und Leibeserben.

In seinem Erbland übt Tristan nun konsequent sogleich das Amt des Lehnsherren aus und verleiht seinen beiden Stiefbrüdern sowie dem Lehrmeister Kurvenal die Ritterwürde. Verweist dabei auf Markes Erb- und Eheverzicht-Versprechen, übergibt Rüal sein Land und macht sich mit Kurvenal wieder auf noch Kornwall und England (Vers **5867** ff.). Gottfried nennt ihn den lantlösen Tristan das ist er und ist es doch nicht, aber er hat alle Brücken abgebrochen und tritt nun ein in wieder eine neue Lebensphase. Die begegnet Ihm mit einem furchtbaren Kampf, der naturgemäß auch die Funktion einer Initiation hat.

König Gurmün hat, aus fernem Afrika gekommen und nun Herr von Irland, einst (vor Markes Zeit) Kornwall und England unterworfen. Er entsendet seinen monströsen Helden Morold (dessen Schwester seine Frau ist) zum Zwecke der Zinseintreibung. Anfangs konnte Marke die Forderung mit Geld beschwichtigen, fortan aber mußte er

Geiseln stellen: 30 Edelknaben je aus England wie aus Kornwall. Andernfalls Zweikampf oder Krieg angedroht sind (**Vers 6930** [F.]). Der in das wehklagende Land **zurückkehrende Tristan trifft auf die Barone bei** ihrem dunklen Geschäft, ihre Söhne auszulösen zur Auslieferung: Zeichen des degenerierten Zustands dieser Adelskaste. Da tritt er vor sie und den König mit einer herrischen Rede, die zu den `bewegendsten Zeugnissen sittlichen Tyrannenhasses" gehört, die unsre Literatur kennt (Rainer Gruenter). Demütigt die Lords und stellt sich zum Zweikampf mit Morold. "Wenn ich falle, geschieht Euch kein Leid. Siege ich aber, so dankt dafür keinem außer Gott."

CD 4

Morold, ingrimmig, wird zum Zeugen der wortreichen Debatte zwischen Tristan und den Herren von Kornwall, und es deutet sich die typologische Spiegelung eines Kampfes ältester Überlieferung an: des Kampfes Davids gegen Goliath.

Noch alter Helden Sitte, wie die Kriegerepik seit Homer sie liebt, schicken die Kämpfer der Auseinandersetzung mit den Waffen die mit abschreckenden Worten voraus, Argumente hin und Wider, Marke versucht zu intervenieren - es ist alles vergeblich, der Kampf muß sein, Tristan wirft seinen Fehdehandschuh, Morold nimmt ihn an (ein alter Rechtsgestus, der Handschuh steht für Person und Leben wie für das Rechtsgut).

Der Kampf wird über drei Tage angesetzt, Markes Zartheit und Sensibilität werden zum Abschied noch einmal deutlich (die ihn dereinst zur tragischen Figur degradieren werden), er wappnet den Neffen mit eigener Hand, der herrlich gerüstet ein Wunderbild an Mannesschönheit darstellt. Die Kampfstätte wird bestimmt.

Eine kleine Insel ist Austragungsort, `isoliert`, aber nah dem Ufer, den Zeugen beider Seiten einsichtig. Jeden bringt ein Schiffele dorthin, Morold vertäut das seine, Tristan aber in der Haltung traumsicherer Ergebung stößt seines nach der Landung ab (und

wieder ist ein Schiff das Bild für den Beginn einer neuen Phase im Leben des Helden). Dem verwunderten Morold bedeutet er: Ein Schiff ist genug, denn nur einen Sieger wird es geben.

In dem furchtbaren Kampf erleidet Tristan eine schwere Wunde durch einen Schwertschlag in den Schenkel, der triumphierende Möröld höhnt (Vers **6931** ff.): Sein Schwert ist vergiftet, kein Arzt wird diese Wunde heilen können - nur (und das ist stilistisch als ein sogenanntes *adynaton* gemeint, als eine nicht ausdenkbare Möglichkeit) die Schwester Mörölds, Irlands Königin Isöt vermag Heilung zu bringen. Tristan aber verweigert die Kapitulation und tötet den anderen mit einem gewaltigen Schlag durch den Helm in den Schädel, wo **ein Splitter seines Schwertes** stecken bleibt. Der lauthals triumphierende Sieger - hier hat Feinsinn keinen Platz - säbelt dem toten Gegner den Kopf ab und setzt über an Land - in Morolds Schifflein. Vor dessen wehklagenden Leuten aber verbirgt er sorgfältig seine Wunde, (wieder ein Symptom für die vorausdenkende List, die auch Teil dieses Helden ist: Denn die bekanntgegebene Wunde hätte ihn entlarvt, wenn er je vor die heilkundige Königin träte).

Morolds Leute bergen die Leiche (und den Kopf), bringen sie noch Ir-land, und König Gurmün verkündet die Todesstrafe für einen jeden, Mann oder Weib, der aus Markes Land kommend je die irische Küste betreten werde. Die Königin aber und ihre Tochter entfernen aus dem Kopf des Gefallenen mit einer Pinzette den Splitter von Tristans Schwert, der im Schädel des Bruder-Oheims steckengeblieben war, und verwahren ihn wie eine Reliquie. (Dieser Splitter wird von größter aufdeckender Wirkung sein.)

Sein grausames Siechtum zwingt Tristan, die einzige Heilmöglichkeit aufzusuchen. Zur Tarnung streut man das Gerücht aus, er sei auf dem Weg zur medizinischen Fakultät in Salerno (Vers **7330** ff.). Mit Kurvenal und acht Mann und mit der Harfe läßt er sich an Bord einer Barke bringen, die sie vor die Küste der irischen Hauptstadt *Develin-Dublin* trägt. Da überläßt er Kurvenal das

Kommando für die Rückfahrt, bestellt Grüße und läßt sich für tot erklären, - und er werde in der Tat tot sein, kehre er nicht binnen Jahresfrist zurück. Im ärmlichsten Gewand und die Harfe im Arm läßt er sich in dem Beiboot an Land treiben (und wieder ist das Schiff, ist das Meer die Materie des Übertritts in ein anderes Leben, in das ein Neuzugebärender wie aus dem Fruchtwasser entlassen wird). Sein wunderbarer Harfengesang lockt Menschen an, wieder maskiert er sich, erzählt eine Lügengeschichte von einer Tätigkeit als hövscher spilman und Kaufmann, man bringt den todwunden Künstler schließlich vor die Königin Isot, die sogleich das Gift diagnostiziert. Nach seinem Namen gefragt, comoufliert [tarnt]er natürlich - aber doch nicht ganz, er wählt sich ein Anagramm, das ist er und ist es doch nicht: *Tantris*. Er harft mit zwingender Gewalt, Musik auch hier - wenngleich erst andeutend - der Liebe Nahrung, der Gestank aber der schwärenden Wunde isoliert ihn. Die Königin jedoch verspricht Heilung - und fordert als Honorar, es möge der hochgebildete Künstler, gesundet, ihre Tochter in Musik und Sprachen unterrichten. Damit gibt sie, die magisch begabte Prophetin und zauberkluge Heilkünstlerin, nichtsahnend ihr Kind seinem Schicksal anheim.

So heilt denn die Königin denjenigen, den sie, wüßte sie seine Identität, gehaßt und vernichtet hätte (Vers **7911** ff.). Heilt ihn binnen zwanzig Tagen. Er aber unterrichtet die junge Prinzessin, die schon vorgebildet ist und überdies hochbegabt, in allen Bildungsfächern, auch in der moralitas, also dem Erziehungssystem der harmonischen Fügung von Gottes- und Welthuld. Unter seiner Obhut erblüht sie schöner als zuvor, und alle Welt muß sich in sie verlieben.

Der Genesende aber fürchtet (mit Grund) seine Entdeckung und Entlar-vung. In galanten Worten erbittet er *urloup* von der Königin, den sie lachend verweigert - bis ihm, dem Weltklugen, das einzige für Frauen überzeugende Argument einfällt - wovon bisher merkwürdigerweise die Rede nicht war. Er sei verheiratet, und seine Frau erwarte ihn mit Sorge. Das wirkt, *dio not ist ehaft*,

`gesetzmäßig`, - und man gibt ihm zwei Pfund Goldes mit auf den Weg.

Es folgt die Geschichte der Werbungsfahrt. In England, erlöst begrüßt von Marke, schwärmt er berichtend in hymnischen Farben von der schönen jungen Isolt (was man als Ausdruck unbewußter Verliebtheit deuten mag).

Am Hof aber brütet der Neid schwelenden Haß aus und Mißgunst auf den glückbegünstigten Helden, und intrigant wird er von und in der Kamarilla verleumdet als Zauberer, als Hochstapler, Anders hätte er Morold nicht besiegen, Heilung nicht finden können in Feindesland. Das *Haß*potential schwillt an, Mordgefahr bedrängt ihn, Marke beschwichtigt, aber Tristan will fort. Der feindselige Hofrat erdenkt einen giftigen Anschlag. Er drängt den König intensiv zur Heirat, um dem Land Königin und Erben zu geben, dynastisch-machtpolitische Gründe erfindend. Marke weigert sich, schwört spielerisch (weil die Unmöglichkeit einkalkulierend: Keine werde er heiraten, es sei denn die junge Isolt von Irland. Er verwirft den "Schandrat", der Tristan werben lassen will - der aber bietet sich an. Freilich nur, wenn begleitet von jenen intrigierenden Baronen, 20 an der Zahl. Mit ihnen sollen noch 20 Ritter und weitere 60 Soldaten auf die gefährvolle Reise gehen.

(Hier verwirft Gottfried, weil ihm märchenhaft und also dubios erscheinend, die alte Legende vom Goldhaar im Schnabel der Schwalbe.)

Vor **Weisefort1Wexford** an der Küste von Südirland ankert das Schiff mit den angstsclotternden Baronen und der Besatzung. Tristan gebietet Heimlichkeit und Stille und Heimfahrt über zwei oder drei Tage. Nur mit Kurvenal (der in der Folge sich erst einmal auflöst) setzt er an Land und erzählt dem ihn auffindenden, das Ufer kontrollierenden Marschall - wie denn nicht - eine überzeugende Lügengeschichte (und besticht ihn überdies).

CD 5

Übrigens hat Tristan ein merkwürdiges Abenteuer einkalkuliert: Es hat nämlich ein furchtbarer Drache das Land drangsaliert, der König hat dessen Besieger der Tochter Hand versprochen (falls er von Familie ist, versteht sich),- und "Tausende" haben bei dem Versuch im Kampfe schon ihr Leben verloren. Tristan andern Tages reitet ins Drachental, trifft auf den Truchseß des Königs, der soeben mit drei andern Rittern fliehend das Weite sucht. Noch gewaltigem Kampf besiegt Tristan, wie anders nicht zu erwarten, das Untier - sein Pferd ist tot, er selber fällt, betäubt vom Gifthauch der Drachenzunge, die er als Trophäe aus dem Schlund herausgeschnitten, in einen Teich und versinkt darin nahezu ganz. Der Truchseß findet den erlegten Drachen, nicht aber dessen Besieger, stößt falschspielend dem toten Tier seinen Speer in den Rachen und transportiert dessen Kopf auf einem Lastwagen in die Stadt, sich zum Sieger erklärend und den Lohn einklagend: der jungen Isolde Hand. Die in ihrer Verzweiflung mit Selbstmord droht. Die wunder-kundige Mutter aber weiß zufolge eines Traumorakels, daß ein Fremder der wahre Drachentöter ist, so reiten die Damen mit einem Knappen zur Kampfstätte, treffen auf den Kadaver - und die junge Isolde entdeckt den scheinbar toten Sieger - damit aber findet sie *ir leben unt ir töt ir wünne unt ir ungemach* ... Auch sichern sie die Drachenzunge, das wichtigste Beweismittel.

Und natürlich erkennen sie in dem Erweckten Tantris den Spielmann - der sich, wie denn nicht, mit einem Lügenmärchen ausweist. Sie bergen und verbergen und pflegen ihn, die Königin aber legt den Schwur ab, für seine Sicherheit bürgen zu wollen (was Folgen haben wird). Er aber erklärt sich zum Zweikampf mit dem lügnerischen Truchseß bereit.

Auf dem ankernden Schiff macht man sich Sorgen - zu Recht. Kurvenal - nun wieder vorhanden - wird ausgesandt und trifft auf Tristans getötetes Roß. Ein dunkles Zeichen, dennoch beschließt

man, weitere zwei Tage zu warten (was sich als weiser Entschluß bestätigen wird).

Vers **9792**: Der erste Gerichtstag. König, Königin, Prinzessin treten auf, der tückische Truchseß fordert die versprochene Prämie ein: die Königstochter. Mit aggressiver und rüder Heftigkeit (seine wütenden Worte fügen sich in die mittelalterliche literarische Tradition der Frauenschelte). Sein Kontrahent ist die Königin, sie bestreitet seine Ansprüche - der verblendete Truchseß erklärt sich schließlich zum Zweikampf bereit (gegen jenen angeblichen Drachentöter, den es seiner Meinung nach gar nicht gibt). Nach der im Rechtsverfahren üblichen Drei-Tages-Frist soll der Kampf stattfinden.

Tristan erholt sich stetig - Isolde betrachtet ihn heimlich und hingegen, sie "verguckt" sich in ihn; und sehr charakteristisch sind ihre ero-tisch grundierten Gedanken sozial gelenkt: Ein Mann von dieser Würde und Schönheit müßte von Gott als adlig entworfen sein.....

Nun aber erfährt das Drama eine **Peripetie**. (einen entscheidenden Wendepunkt)

Vers **10046** ff. - Tristans Waffen und Rüstung werden geputzt, die junge Isolde wägt in einer Art von Ding-fetischismus sein Schwert sinnend In der Hand - da nimmt das Schicksal unaufhaltsam seinen Lauf: Sie ent-deckt in der Klinge die Scharte - eine Scharte, in die exakt jener Splitter sich fügt, den sie damals aus dem Schädel des toten Marold herausoperiert haben . Der Schock geht tief - der Töter ihres Oheims ist in ihrer Hand. So löst sie denn auch das Anagramm auf, Tantris - Tristan - und inmitten des Aufruhrs der Gefühle meldet sich beharrlich das soziale Motiv, die Bestätigung des Adelsverdachts! Nun gilt der Ruf der Blutrache (der an sich im Mittelalter die Frau nicht verpflichtet ist) - leicht zu vollziehen, denn Tristan, er sitzt wehrlos, nackt in jeder Beziehung im Bade. Was mittelalterlichen Wohngebräuchen gemäß ist. Die Räume können je noch Bedarf - jeglichem Zweck dienen. Und überdies war man

offenbar gelegentlich zumindest von großer Unbefangenheit dem nackten Körper gegenüber. Tristan, durchaus unheldisch, fleht um Gnade. Das fügt sich nicht zu dem wahrlich todesmutigen Heldensinn, wie er ihn etwa vor dem Morold-Kampf bewies, es mag sich auch hier um eines seiner klug eingesetzten Maskenspiele handeln.

Die Königin, von der Tochter aufgeklärt über den furchtbaren Zusammenhang, gibt der Klugheit den Vorzug vor dem Schmerz und fällt der das Schwert schwingenden Tochter in den Arm, dadurch den Mörder ihres Bruders rettend. Sie beruft sich auf ihren Schutzzeit, den sie ihm gegeben, vor allem aber: Der Mann wird gebraucht als Gegner und Be-sieger des widrigen Truchseß! Überdies deutet *her (!) Tristan guote maere* an (also den Brautwerbungsdienst). Diese (die Brautwerbung) bringt er nunmehr, nachdem Brangaene, eine Cousine und Vertraute Isoldes, gleichfalls vermittelnd dazugetreten ist und er das Bad verlassen durfte, vor.

Auf Bitten der Königin gibt König Gurmün sogleich und nobel sein Einverständnis zu dem Werbungsprojekt - angesichts der schwierigen außenpolitischen Konstellation nicht eben selbstverständlich. Doch sei der Rachekomplex nicht seine, sondern der betroffenen, also der Gattin-Schwester Sache.

Tristan beordert die Schiffsbesatzung auf den nächsten Tag an Land, und reiche Kleidung und Geschenke dazu. Und wieder raunt das Staunen, neidisch auf die Wunderwerke des Zauberers.

Vers **10803 ff.**: Zum Auftritt am Kampftag vor Gericht hat der Gast die Damen auf's schönste und reichste beschenkt mit kostbaren Accessoires, auch sich selber prachtvoll gekleidet, so daß er nach kompetentem Urteil der Staunenden "die allerschönste Kreatur" ist.

Seine Leute, gleichfalls nun im Saal, prunken nicht weniger im Glanz ihrer Gewänder - womit natürlich der zivilisatorische Reichtum des werbenden Königtums signalisiert wird. Übrigens gibt

es Sprachpro-bleme, die Fremden schweigen, *Sine kunden der lantsproche niht*. Die einen sprechen Englisch, die anderen Irisch.

Sodann Auftritt der Damen: Das “Morgenrot” und die “Sonne”. Gottfried kann sich nicht genug tun in der so ausschweifenden wie pedantischen Schilderung von Schönheit und modischem Schick aus der Werkstatt der besten Couturiers, von Pelzwerk und Preziosen. Doch muß immer wieder an die für das Mittelalter verbindliche Schön-Gut- Ästhetik erinnert werden: All der äußere Glanz ist Ausdruck inneren Wertes.

Die Inszenierung des Auftritts der beiden königlichen Damen ist als Selbstinszenierung von höchster Raffinesse - Gottfried füllt hier ein alttradiertes literarisches Beschreibungsschema mit schönstem sinnlichen Reiz. Jeder Schritt aber in diesem höfischen Aufzug erinnert daran, daß Schönheit sich nur legitimiert als Entsprechung inneren Wertes. Erinnert auch an die Polarität von Schönheit und Todessehnsucht, an die Grenze, die im Zustand höchster Schönheit überschritten wird.

Der Truchseß fordert wieder frech sein Scheinrecht. Die Königin rät begütigend zum Verzicht, den er höhnisch ablehnt. Da führt Brangaene Tristan herein, in einem Aufzug, der bewußt als Pedant zu dem der Damen in Szene gesetzt ist. Seine companie begrüßt ihn (man muß vermuten: mit gemischten Gefühlen, und sie umarmen beglückt ihre als Geiseln entführten Verwandten.

CD 6

Der Hof des Königs sitzt weiter zu Gericht, der Truchseß streitet um den Drachensieg. Ihm “steigt der Essig in die Augen” - er verliert Ehre und Facon, als mit Hilfe des Indizes der Drachenzunge sein Lügengebäude zusammenfällt. In lächerlicher Trotzgebärde besteht er auf dem Zweikampf - der sinnlos geworden ist schon deshalb, weil man Isolde dem Werber bereits anvertraut hat.

Natürlich läßt Tristan als ein rechter Held sich nicht vergebens herausfordern, trotz der Schlichtungsgeste der Königin - aber dem Gefolge des Truchseß gelingt es, ihren Mann zum von der Vernunft gebotenen Rückzug zu bewegen. Er trollt sich in Schimpf und Schande, begleitet von der boshaften Ironie der souveränen Königin.

Tristan bringt seinen Auftrag vor: Isolde wird durch die Heirat Königin von England, und Kornwoll fällt ihr als Morgengabe zu. Auch erwirkt Tristan die Freilassung der Edelgeiseln, die ja nun nicht mehr die Funktion der Friedensgarantie wahrnehmen müssen.

Die zauberkundige Königin aber mischt einen Trank: Wer ihn zu sich nimmt, muß *ane sinen dank*, ohne jegliche Besinnung, den anderen lieben, der ihn mit ihm trinkt. Und sie vertraut das magische Gebräu Brangaene an, die ihre Cousine begleiten wird ins ferne Land.

Der Abschied ist sorgen- und tränenreich. Mit dem alten Pilgerlied scheiden sie: In Gottes Namen fahren wir..... Wirklich in Gottes Namen?

Und wieder ist es die Fahrt über's Meer, die zu einem neuen Leben führt.

Es ist zu bedenken: Wahrlich nicht eigenwillig, wahrlich nicht leichtfertig, wahrlich nicht unbedachten Sinnes haben diese beiden Menschen sich aufeinander zutreiben lassen. Zweimal wurde Tristan nach Irland gelenkt, jedes Mal unter Zwang und Not. Zum einen als Heilungssuchender, für den es einen andern Weg nicht gab. Zum andern getrieben von Haß und Feindschaft des Hofstaates, der ihm den gefährlichen Auftrag oktroyierte. Und Isolde war sogar gezwungen, ihm Haßgefühle entgegenzubringen, war versucht, ihn zu töten. In doppeltem Cursus also hat sein Weg ihn zu der Frau geführt - als jeweils ein anderer. Durch äußere 'zufällige' Entdeckung nur wurde er zu dem, der er ist, aus dem fremden Lehrer und dem

ritterlichen Retter zu Tristan. Sie haben einander nicht gesucht - das Schicksal hat ihnen keinen andern Weg gegeben.

Die Überfahrt: In der Kajüte klagt und weint die Prinzessin. Tristan versucht zu trösten, in respektvoller Distanz. Sie weist ihn stachlig zurück, ihn degradierend durch die Anrede meister - was den Lehrer von einst oder auch den Kommandanten des Schiffes meinen mag. Ihr *debat* über das Hin und Her, das Ja und Nein von Isoldes beklagenswerter Situation verrinnt fruchtlos - wie denn nicht; und sie behauptet gar, sie hätte gut getan, diesem Exil-Schicksal den Truchseß vorzuziehen.

Die Passagiere werden angegriffen von der Seekrankheit. Das Schiff landet in einer Bucht. Man erholt sich an Land - so auch Brangaene. Tristan besucht höflich den königlichen Gast in der Kajüte, läßt zu trinken bringen, um die Konversation zu erleichtern - eine ahnungslose kleine Zofe entdeckt Wein in einem vazzelin: den Liebestrank, an dem sie beide sterben sollen in *endelöse(r) herzenöt....* Sie trinken, ahnungslos. Zögernd übrigens. Brangaene tritt ein, erkennt die Katastrophe, verflucht sich und ihr Schicksal in verzweifelten Worten - wirft, zu spät, das verhängnisvolle Gefäß in die tobenden Wellen:

öwe Tristan und Isot,

Diz tranc ist luwer beider tot (Vers 11705).

Die “Versöhnerin Minne” zieht nun die beiden unwiderstehlich aneinander, zueinander. (Wann immer von Tristans und Isoldes Minne die Rede ist, darf nicht an den höfischen Minnekult und seine Abstraktions- und Enthaltungsgestik gedacht werden - in unserem Zusammenhang lautet die semantische Besetzung des Begriffs mit entschiedener Eindeutigkeit: Liebe und zwar in ihrer emotionalen und vitalen Totalität.)

In beider Innerem bekriegen sich Ehrgefühl und Leidenschaft, Scham und Begehren, minne und *ere* und *triuwe* im Widerstreit aber die Liebe ist die größte unter ihnen. Der Wortvirtuose Gottfried spiegelt

faszinierend (und fasziniert) die Choreographie der einander suchenden und sich entziehenden Gefühle, der Antinomie von Ehrenkodex und Liebesnot, sie sind gefangen, und Isolde ist wie der Vogel auf der Leimrute, sich immer fester verstrickend, je heftiger die Befreiungsbewegungen. Beide aber werden in ihrer Befangenheit schöner denn je.

[Vorstufen: Einst war in der Tradition dieses Epenstoffes der Liebes-trank in der Tat als Gift, als Droge zu verstehen, die die unhellvolle Verflechtung auslösen. Gottfried aber scheint das Gift als Motiv eher denn als Movens [bewegender Grund] zu begreifen, als Chiffre für einen Zustand, dessen Ausbruch längst angelegt war (wir erinnern uns der Blicke und Gesten der beiden in früheren Phasen). Als Sigle also, als Symbol. Die Folgen solcher differenzierteren Auffassung sind er-heblich. Wo eine Intoxination unterstellt wird, sind die heillos Liebes-vergifteten entschuldigt. Aber sie sind dann degradiert zu bloßen Mario-netten äußerer Gewalt. Wo sie hingegen aus innerer Macht einander zufallen, bewahren sie sich die Würde der Autonomie - und sind als freie Menschen gefangen durch ihre Schuld, in ihrer Schuld]

Vers **11875 ff.**: Das Schiff legt ab. Nunmehr schildert Gottfried den Prozeß der Liebesannäherung, tut es wiederum im elegantesten Muster der Worte und Wortsetzungen. Sie nähern sich einander in zarter Kon-versation, liebevoll die Stationen ihrer Gemeinsamkeit zurückver-folgend. Sie umarmen einander sanft - und gestehen sich Qualen.

Vers 11990 ff.: Das gemeinsame Liebesbekenntnis wird provoziert mit Hilfe der drei Stufen eines aparten Wortspiels: Was sie quäle, sagt Isolde, sei *lameir*. Dreifach die Bedeutung: *amor* - *amarus* - *mare*. Die "Liebe" läßt der Mann deutend erst einmal beiseite, aber "das Bittere" und "das Meer" verwirft Isolde als Ursache ihrer Not. Bleibt: die Liebe - und nicht anders, bekennt er, steht es um ihn. Sie küssen sich, begehren sich, Brangaene wird eingeweiht in das Geheimnis, das sie längst kennt, verspricht Treue und schafft

Gelegenheit. Des Nachts führt die Arztin Venus Liebe (Ovidisches Motiv) die Leidenden einander heilend zu.

Eine *Digressio* (Exkurs) dient hier Gottfried zur Erörterung des Verhältnisses von Gesellschaft und Liebe: die sog. *Minnebußpredigt* (Vers 12187 ff.).

Der Rest der Seefahrt vergeht in wonniglicher Lust (Vers 12364 ff.), aber die bevorstehende Landung bewegt die Liebenden *in or-vorhte*: Angst der Entdeckung von Isolde verlorener Jungfraunschaft. Da erdenkt sie eine wahrlich zynische List (wie sie denn grundsätzlich nicht handelt, aber im Handlungsvorgang immer die auswegfindende Listenreiche ist). Brangaene soll das Opfer der unterschobenen Braut in der königlichen Hochzeitsnacht bringen. Unter Qualen willigt sie ein - tut es aus immerwährendem Schuldbewußtsein heraus. Und so gesteht sie denn hier auch die durch ihre Unachtsamkeit entstandene verhängnisvolle Trankverwechslung, die *iuer beider tot* bedeute. Was indes den Liebenden in ihrem entrückten Zustand keine Beschwernis macht, Tristan bekennt sich zu dem `süßen Gift`, hofft auf ein *eweclichez sterben* - was man als verwegene Analogie empfinden mag zu dem grundchristlichen Prinzip des Ewigen Lebens.

König Marke lädt binnen 18 Tagen ein zur Brautleite In der Vermählung wird bestimmt, daß Tristan, bleibe die Ehe kinderlos, Erbe sein wird. (Das ist nicht unwichtig, Tristans Position wird also gemindert - entgegen dem zuvor gegebenen Königswort - um einen Grad in der Erbfolge).

Das triste Schauspiel des königlichen Beilager-Betrugs ist praktisch wieder nur verstehbar aus den Wohngegebenheiten des Mittelalters, In des Herrschers Kemenate halten sich alle vier auf, und Brangaene wird von Tristan dem König zugeführt. (Die unterschobene Braut ist ein beliebtes Novellen- und Schwankmotiv - hier ist nichts vom Schwankhaften geblieben, die angemessene Reaktion des Mitempfindenden wäre vielmehr Entsetzen und Mitleid. Indessen werden wir immer wieder erleben: Die totale Besessenheit der

Liebenden durch das sie allein bestimmende und definierende Gefühl entbindet sie von jeglichen Skrupeln, “moralisch” empfinden sie nur in ihrem Verhältnis und Verhalten zueinander.)

Gottfried meint die Peinlichkeit durch den Weg in die Metapher zu mindern: dem König werde zwar Messing statt Gold geboten, nie aber war Messing so kostbar wie dieses.... Die bereits liebeserfahrene Isolde hingegen sorgt sich, es möge der armen Cousine das bettespil so gut gefallen, daß sie es bis zum aufdeckenden Morgenlicht triebe.... Indes verlangt es den König gemäß altem Brautritual nach dem Trank, der eigentlich jener der Liebe hätte sein sollen. (Hier wendet Gottfried sich gegen eine Überlieferung, dergemäß Marke vom Rest des Liebestranks solle getrunken haben, der aber war ins Meer geschüttet. [Übrigens würde diese Lesart die hörig unwürdige Ergebenheit Markes der betrügerischen Frau gegenüber erklären.])

Tristan bringt Wein und Lichte - Isolde legt sich zu dem, der jetzt ihr Gatte ist, muß mit ihm schlafen unter Schmerzen, Marke aber ist Gold wie Messing und - will der Dichter damit triebhafte Undifferenziertheit kritisieren? - *in dühte wip also wip*.

Der Alltag am Königshof Markes ist unbefangen-festlich und Isolde von allen geliebt - und Tristan und sie leben in staunenswerter Unbefangen-heit ihrer Liebeslust. Brangaenes Schuld aber wendet sich wider sie, In-dem sie zum Opfer eines grausamen Verbrechens werden soll. Ein schwarzes Märchenmotiv. Isolde In der Permanenz ihres Gefährdungs- (nicht: Schuld-)gefühls fürchtet die Mitwisslerin

CD 7

Isolde schickt ihre liebste, ihre einzige Freundin und Vertraute in den Wald, Kräuter zu suchen: Ein mär-chenhaftes Motiv, das eine andere, eine uralte Sagenschicht andeutet in seinem Widerspruch zur höfischen Wirklichkeit. Überdies ist es Symptom für die Totalität dieses Liebeswahns, der jegliches moralische Empfinden und Gewissen getilgt hat. Sieht zwei Verbrecher gedungen, Fremde, und

sie gegen hohen Lohn zum Mord verpflichtet. Brangaenes Flehen in der Waldeinsamkeit aber erweicht die Herzen selbst dieser Halunken: Sie habe keine Schuld auf sich geladen als daß sie ihr reines Kleid für das befleckte der Königin gegeben - so schneiden die beiden denn einem Jagdhunde die Zunge heraus und weisen sie der lästerlichen Auftraggeberin als Indiz vor. Da kehrt sich wider alle sachliche, aber in durchaus emotionaler Logik Isolde's Sinn ins Gegenteil, wütend droht sie den beiden Kumpanen mit dem Tode zur Strafe für ihre Verbrechen an der geliebten Freundin. Die aber gestehen - und der Rest ist das ge-rührte und für alle Zeiten geltende Wiedervereinen mit der geliebten Gefährtin.

So leben sie denn dahin, der Mann und die Frau, arglos und unverdächtig, ihrer heimlich-unheimlichen Liebe gebend, was die Gelegenheit zuläßt, und geliebt und bewundert von allen im Lande und bei Hofe (s. Vers 12997 ff.; Vers 13074 ff.).

Eine merkwürdige Episode unterbricht den Gang der Dinge, sie wird hier lediglich in Prosa nacherzählt. Wichtig sie sie, um einen mythisch-sagenhaften Besitzanspruch Tristans auf Isolde anzudeuten

Der irische Baron Gandin hat bei Hofe zur Rotte (einem Saiteninstrument) gesungen, **Marke ihm als Dank** in königlicher **Großzügigkeit jeglichen gewünschten Lohn zugesagt**. Der Gast nutzt das Versprechen schamlos aus, er nimmt sich Isolde. Der König, an sein Wort ge-bunden, läßt es geschehen, mit ihm der timide [schüchtern-zaghafte] Hofstaat. Tristan kehrt von der Jagd zurück und gewinnt dem musischen Gauner die Frau wieder ab - nicht kämpfend, sondern, wieder sehr bezeichnend, durch List.

Eine Episode, die angetan ist, die Schwäche und Dekadenz des von Marke mit Güte, aber schwacher Autorität beherrschten Hofes vorzuführen; auch demonstriert sie die Ersetzung von heldischem Kampfesmut durch listenreiches Finassieren.[frz:Tricks, Kniffe anwenden]

(Wir erinnern uns: Schon einmal gewann Tristan Isolden und zwar mit solidem Rechtstitel: Als er den Drachen tötete und ihm als ausgelobter Gewinn die Prinzessin zustand. Gegen den legalistischen Eigentumsbegriff der Ehe könnte man also einen mythischen Besitzanspruch aus der Geschichte ausspielen.)

Das Eis des allgemeinen Vertrauens und der gängigen Übereinkunft am Hof aber ist dünn. Die Eifersucht erweckt den Argwohn, der Argwohn den Verdacht, der Verdacht produziert Tricks und Gegentricks. Der Truchseß Marjodo ist Tristans Freund - aber er ist auch verliebt in Isolde. Die Herren schlafen im gleichen Raum, Tristan schleicht sich nächtens zur Geliebten, Marjodo träumt einen schlimmen Traum von einem wilden Eber (Tristans Wappentier!), der des Königs Bett besudelt, erwacht folgt er Tristans Spuren im Schnee und entdeckt die Liebenden in flagranti. Aus Angst stellt der den Freund nicht zur Rede, wohl aber versieht er den König mit üblen Gerüchtplittern. Da gerät das fragile System von Vertrauen und Konvention, von Übereinkunft und wechselseitiger Neigung ins Wanken, und es setzt ein gefährliches, sich lang hinziehendes Spiel ein von Intrigen und Listen, von Täuschungsaktionen und ihrer Abwehr, und es bildet sich ein labiles Dreieck aus den Kräften des Hofes hier und den Liebenden (und Brangaene) da und zum Dritten dem einsamen König. Der, um der Rettung des Bildes der beiden in seiner Seele willen, an Ihre Integrität glauben muß - wider alle Vernunft, und der dadurch zu einem Zwiegespaltenen wird, zu einem *zwi-velaere*. Mariodo in dieser höfischen Treibhausluft von lauerndem Mißtrauen und taktierender Raffinesse macht sich an den Zwerg Melot heran (Zwerge reflektieren zufolge ihrer körperlichen Deformation und ihres Kleinwuchses der literarischen Überlieferung oft den Zuträger, den Spion) und benutzt ihn als vergiftendes Element, Markes Argwohn systematisch schärfend. Der König will (braucht) Gewißheit, erprobt vage Gegenmaßnahmen, um Tristan auf Distanz zu halten vom höfischen Treiben, von der Frau, isoliert ihn - der aber erfindet ein Signalsystem, Späne nämlich mit den Initialen I und T (wieder ist das Außen Zeichen des Innen), sie fließen mit dem Bach an der Kemenate der Frauen vorüber und kündigen die Chance

eines Stelldicheins an. die das Paar, sich im Schatten des Baumgartens liebend, lustvoll nutzt. Der Zwerg entdeckt sie beinahe - nur unzulänglich, er versucht Tristan, tut es durch eine fingierte Isoldenbotschaft, - Tristan wirft ihn hinaus. Die widrige Kreatur

aber überredet den König, nächstens in den Baumgarten zu kommen, "seines Herzeleids zu warten" und in Ermangelung eines Verstecks steigen sie auf das Gezweig eines Ölbaums. (Altes Schwankmotiv vom belauschten Stelldichein, hier gezeichnet von dunklen Zügen: **Welche Entwürdigung liegt in der Haltung eines Königs, der sich als Voyeur im Baumgeäst verbirgt...**) Tristan, nachdem er die Späne ausgeschiedt, entdeckt mit der Übersensibilität des gejagten Wildes die Schatzen der Lauerer im Mondenlicht. Er betet verzweifelt zu Gott offenbar gänzlich unberührt von dem Gedanken an die durchaus unfromme und gottwidrige Handlung, die zu schützen und zu tarnen er den Himmelsherrn anfleht, wobei es bezeichnend nicht um die Rettung des Seelenheils geht, sondern um die der ere, des Ansehens vor der Welt, und um das nackte Leben.

Isolde, nicht minder aufmerksam witternd als der Geliebte, vermißt sein gewohntes Entgegen-Kommen, erblickt drei Schatten statt des einen. Auch sie betet zu Gott - und führt dann aus der Distanz eine perfekte Täuschungsfarce auf, den Mann beschuldigend, daß er sie zur Aussprache hierher bestellt habe; und die ihm anzulastende Verdächtigung ihrer Integrität bei Hofe beklagend: Nie habe sie -der wahre Eid als Instrument der Täuschung! - einem andern Manne angehört als dem, der ihr das *maquettoum*, ihre Virginität genommen habe. (Was überdies inkorrekt ist, denn sie schläft ja - peinlich genug - mit zwei Männern.)

Die beiden beenden ihre schwarze Komödie mit konventioneller Abschiedsgestik. Alle drei sind Sie der dunklen Tiefe ihres *trurens* anheimgegeben. Der getäuschte Marke aber, die Selbstdemütigung der Aktion sehr wohl spürend, schilt den intriganten Spion. Der heimkehrende König (er hat sich von seiner Jagdgesellschaft getrennt) befragt Isolde nach ihrem Ergehen, sie bringt klagend

Tristans beklagenswerte Situation vor (repetiert also den Tenor der Baumgarten-Farce) - und wieder ist Marke beschwichtigt, wieder vertraut er ihr - und ihm.

Doch ihr "Wunschleben" ist ständig bedroht von den Brunnenvergiftungen. Tristan warnt Isolde vor dem Hunde Mariodo und der Schlange Melot, die beide das Gift des Mißtrauens in Markes Ohr und Herz träufeln.

Das frivole Treiben der Liebenden unter den blinden Augen der Gesellschaft einerseits; die schäbigen Machenschaften korrupter Chargen andererseits, - sie sind Symptome für den maroden Zustand dieses dekadenten Hofes, darin jeder auf seine Weise - und nicht nur das anti-sozial liebende Paar - seinem Ende zugeht.

Vers 15121 ff.: Eines Tages werden die Mitglieder des Hofes zur Ader gelassen - so hielt man es damals im Verein, und nach dem medizinischen Akt war Ruhe geboten. Der Spürhund Mariodo streut im gemeinsamen Schlafraum Mehl auf den Fußboden - damit es eventuell einen spürenden Dienst wie einst der Schnee erweise. Als zur Matutin der König und er das Bett verlassen, warnt Brangaene - und Liebe und Begehren verleihen Tristan die Kraft des Adlers, er springt von einem Bette in das der Königin, und sie nutzen liebend die Abwesenheit des zu frommen Geschäften abwesenden Ehemannes. Indes ist dank der Anstrengung eine Ader wieder aufgesprungen, des Königs Bett ist besudelt (Mariodos Ebertraum!), nicht anders das Bett des zurückgesprungenen Tristan, solche Spuren scheinen den Zurückkehrenden eindeutig, indes, das Mehl am Boden ist spurlos. So bleibt dem *zwivelaere* Marke wieder nichts als *diu nahe qende swaere*.

Das Gottesurteil: Vers 15267 ff.: Der verirrete Marke will endlich Gewißheit, um jeden Preis. Holt sich Rat bei seinen Peers, sie schlagen ein Concillum vor zu *Lunders-London*, damit noch Pfingsten (im Mai, dem Monat der Artus-Wonnen) das Kirchenrecht in dieser Sache entscheide.

Dort schlägt der Bischof von *Thomise Themse* vorerst dem Paar die Trennung von Tisch und Bett vor (als Voraussetzung einer möglichen späteren Scheidung).

Noch sechs Wochen soll zu Karliun, (Caerleon in Monmouthshire) das Gottesurteil entscheiden.

(Die Befragung eines solchen der Götterwelt anvertrauten Urteils geht ursprünglich zurück auf den magischen Glauben, daß die Untat eine Störung der Weltordnung, also auch der Elemente sei. Und daß den Elementen die Kraft eigen ist, ihrerseits zu antworten - den Beschuldigten rettend oder zerstörend. Christlichem Glauben ist solches Verfahren im Grunde nicht gemäß, da es heißt, Gott zu versuchen. So wurde es denn auch auf dem Vierten Lateranense von 1214 verboten - und doch immer wieder praktiziert wie lange vorher schon-. In Form des glühenden Eisens, der Wasserprobe, des Zweikampfes. Es ist zu vermuten, daß Gottfried sich hier mit bitterer Ironie distanziert von dieser fragwürdigen Form der Rechtsfindung.)

Isolde, zur Rettung ihres Lebens (also ihrer Liebe) immer wieder begabt mit odysseeischer List, läßt Tristan wissen, er möge sich früh einfinden am Gestade von Korliun und sich - wie schon gewohnt - verkleiden: diesmal in Pilgertracht. Wieder also eine Rolle spielen. So geschieht es, und die Königin fordert, kein weltlicher Mann solle sie vom Schiff an Land fragen. So tut es denn der Pilgersmann, und er strauchelt auf ihren geflüsterten Befehl, sie fallen nebeneinander hin, für einen Augenblick beieinander liegend. Was Isolde mit leichtem Scherz quittiert. Schmucklos, züchtig, ärmlich im höreinen Hemde ergibt sie sich beim Hochamt in Demut Gott und seinem Schutz. Den Wortlaut aber der Eidesformel schlägt sie selber vor, zu Markes Befriedigung. Wieder ein gelüppeter, ein vergifteter Eid: Nie habe sie an eines Mannes Seite gelegen außer an der ihres Gatten - und der jenes gestrauchelten armen Pilgers am Strand. Sie greift das glühende Eisen - und verbrennt sich nicht daran.

CD8 Der unerhörte Vorgang des Gottesurteils wird in unerhörten

Versen geschildert:

*in gotes nomen greif si'z an
und truoc ez, doz si- niht verbran.
dā wart wol g'offenbaeret,
unde al der werlt bewaeret,
daz der vil tugenthafte Crist
wintschaffen also ein ermel ist ...* (Vers **15731** ff.).

Das aber heißt anderes nicht als: Das bestandene Gottesurteil des nicht versehrenden Eisens "beweist vor aller Welt, daß der allgewaltige Christus wie ein Ärmel ist, und zwar *wintschatten*, also entweder: "flatternd-haltlos" oder "gewunden", "wendbar".

Rätselhafte Worte, ketzerisch und gotteslästerlich klingend, und doch wohl geschützt durch die kirchliche Verpönung des Ordals. Nun also scheint Isolde rehabilitiert, Markes Argwohn einmal wieder beschwich-tigt - vorerst.

Es folgt eine retardierende Episode, ohne Bedeutung für den Handlungsverlauf, sie erhärtet, was wir schon wissen: die totale Hingabe der Liebenden an ihre Liebe in einer Form der Selbstlosigkeit, die selbstlos ist im Bezug des einen auf den anderen, so selbstisch sie brutal die Gesellschaft verletzt.

Tristan, England vorübergehend verlassend, hat den Herzog Gilan von Swäles (South Wales) von einer Landplage befreit und den Riesen Urgan in blutigem Zweikampf besiegt (wie einst den das irische Land bedrohenden Drachen). Der Herzog hat ihm bedingungslosen Lohn zugesagt, wir kennen diese adlige Geste schon - Tristan verhält sich wie einst der ehrlose Gandin, er fordert zu dessen Verzweiflung **des** Gastgebers kostbarsten Besitz, das Hündlein *Petitcreiu*, dessen *Halsband-Glöcklein* die Zaubereigenschaft hat, jegliche Traurigkeit zu vertreiben (also wie eine Glücksdroge zu wirken). Er schenkt - so hatte er es kalkuliert - das Tierlein der Geliebten - sie aber bricht das Glöcklein ab: Sie verweigert sich dem Glücksgefühl der Fröhlichkeit, wofern sie den Geliebten in sehnsuchtsschweren Schmerzen weiß.

Marke aber liest je länger je mehr in den Mienen und Gebärden des Paares ihre wahre Gesinnung, seine Trauer wird zur Verzweiflung, die Verzweiflung grenzt an Wahnsinn. In solchem "blinden Leide" befiehlt er sie vor **16535ff** sich und verabschiedet sie - und sich von ihnen - mit einer Verbannungsrede von großer Trauer und Würde (wie sie seiner Gesinnung entspricht und wie sein kraftloses Handeln sie oft entbehrt). Er verzichtet auf Strafe, auf Rache an denen, die er liebt., und beschei-det sie und sich: diu gemeinde under uns drin diu enmac niht langer gesin...

Und. *der künec der wizzentiche hât/* 16614ff
an minnen cumponie,
deist michel dorperie

"Unsre Gemeinsamkeit kann nicht länger mehr wahren".

Und: `Ein König, der wissentlich teil hat an einem Liebesverhältnis, - das ist eine schändliche Erniedrigung". Das aber heißt:.

nemet einander on die hant/
und *rümet mir hof* unde lant (Vers **16603** ff.).

Es muß bedacht werden, daß es sich hier nicht um eine bürgerliche Boulevard-Komödie um den betrogenen Ehemann handelt, nicht um eine Privat-Affaire. Vielmehr: Wo ein Herrscher hintergangen, ein König betrogen wird, da ist sein Mandat beschädigt, ist sein Richteramt in Frage gestellt, seine Aura versehrt. Dieses dubiose erotische Dreiecksspiel erschüttert die Basis von Markes Königtum.

weiter:

<http://www.gellhardt.de/tristan/tristan08.pdf>